



Predigt über Kol 3,12-17 am Bietigheimer Tag (07.05.2023)

von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

am heutigen Sonntag feiern wir in dieser großen Gemeinschaft den Bietigheimer Tag. Es ist ein Tag des Dialogs zwischen Kirche und Sozialdemokratie. Ich freue mich, dass es diesen Dialog seit mehr als hundert Jahren gibt. 1921 rief der damalige Bietigheimer Stadtpfarrer Hans Voelter den Tag ins Leben. Voelter war stark von den damaligen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in Bietigheim geprägt. Das große Elend besonders der Arbeiterschaft, aber auch die scheinbare Unvereinbarkeit von Christentum und Sozialismus brachte ihn auf die Idee dieses Dialogs.

In den vergangenen Jahrzehnten haben Sie hier im Geiste von Hans Voelter aktuelle gesellschaftliche Themen gemeinsam diskutiert und dabei die mitunter kontroversen Positionen von Kirche und Sozialdemokratie neu ins Gespräch gebracht. In diesem Jahr steht die Herausforderung von Krieg und Frieden im Mittelpunkt unseres Gesprächs. Durch den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine stellen sich fundamentale Fragen einer zeitgemäßen Friedensethik, einer Friedensethik in der Zeitenwende. In meiner Predigt will ich mich mit diesen Fragen auseinandersetzen. Ich wähle dazu die Epistel für den heutigen Sonntag Kantate und lese aus dem 3. Kapitel des Kolosserbriefes, die Verse 12-17:

„So zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; ¹³und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! ¹⁴Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. ¹⁵Und der der Friede Christi, zu dem ihr berufen seid in einem Leibe, regiere in eurem Herzen; und seid dankbar. ¹⁶Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen. ¹⁷Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn“.

Dieser Abschnitt, liebe Gemeinde, stammt aus einem Brief, den der Apostel an die Gemeinde in Kolossä geschrieben hat. Im Neuen Testament sind mehrere Briefe dieser Art überliefert. Paulus hatte diese Gemeinden gegründet oder war eine wichtige Ansprechperson für die Gemeinden. Und die Urgemeinden waren nicht besser als wir heute. Denn fast alle Briefe wurden geschrieben, weil es vor Ort Konflikte und ungeklärte Fragen gab. Wenn Sie diesen Vergleich erlauben: Die Briefe sind wie die Kommunikation eines Abgeordneten mit seinem Wahlkreis. Paulus antwortet in seinen Briefen immer auf zwei Ebenen: einer situationsbezogenen und einer grundsätzlichen. Auch das dürfte aus der Politik bekannt sein.

In Kolossä ging es um eine gesellschaftliche Strömung, die eine Mischung aus Astrologie und Popularphilosophie war. Paulus wird daher grundsätzlich und markiert die Unterschiede. Der grundlegende ist: Christen sind durch die Taufe neue Menschen. Sie leben in Gottes Gegenwart. Diese besondere Stellung bezahlten viele Christen damals mit Ablehnung, Hass ihrer Umwelt, ja sogar Verfolgung und Tod. Paulus spricht die Mitglieder der Gemeinde daher auch mit „*Auserwählte Gottes und Heilige*“ an. Wenn ich diese Bezeichnung für uns heute übersetze, wird deutlich: Menschen, die bewusst ihre Zugehörigkeit zur christlichen Kirche leben und in der Öffentlichkeit zu zentralen Fragen des Glaubens auskunftsfähig und sprachfähig sind, gehören bei uns heute mittlerweile einer Minderheit an. Wer sonntags in die Kirche geht und nicht zum Joggen oder gemütlich frühstückt, erntet verwunderte Blicke. Und wer in öffentlichen Debatten zu seiner christlichen Überzeugung steht, wird nicht selten belächelt.

Für aktuelle ethische Debatten wie das Ringen um Krieg und Frieden geht es also darum, dass ein bestimmtes Verhalten, bzw. eine bestimmte Haltung zu Krieg und Frieden nicht einfach ein frommer Appell ist, sondern die Konsequenz aus der Versöhnung Christi und der Annahme des Menschen in der Taufe ist. Für Paulus ist dieser Status als Christ mit einem besonderen Verhalten verbunden. Die meisten Briefe von ihm sind zweigeteilt. Im ersten Teil beschreibt Paulus diesen neuen Status und die christlichen Grundüberzeugungen. Im zweiten Teil formuliert er dann die ethischen Konsequenzen. Christen sollen – so Paulus – gegenüber ihren Mitmenschen durch Tugenden erkennbar sein. Im Kolosserbrief sind dies: „*herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Geduld*“.

„*Herzliches Erbarmen*“: Das heißt: Hier denkt und fühlt man mit dem anderen mit. Erbarmen ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit. „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“ (3. Mose 19,18). Da teilt man sein Schicksal. Und wenn man ihm nicht äußerlich helfen kann, ist man bei ihm, und er darf sich der ehrlichen und tiefen Anteilnahme sicher sein.

„Freundlichkeit“: Damit ist sicher nicht das zur christlichen Maske aufgesetzte Lächeln gemeint, das oft angestrengt daherkommt. Freundlichkeit meint eine schlichte, sachliche Umgänglichkeit, die es gut mit mir meint und auf die ich mich verlassen kann, weil sie ehrlich ist.

Dann erinnert Paulus an die „Demut“. Demut ist eine Tugend, die es in unserer selbstbewussten Gegenwart schwer hat. Demut teilt die Welt nicht ein in Gute und Böse. Sie kreist nicht selbstverliebt um sich selbst. Demut weiß um die eigenen Fehler. Demut lebt von der Selbstkritik. Sie kann das, weil sie weiß, dass diese Fehler aufgehoben sind, weil Christus sich selbst demütig zur Erde hinabbeugt hat.

Und schließlich die „Geduld“. Sie hat einen langen Atem und kann warten. Das bedeutet nicht, dass man aufschiebt, was jetzt zu entscheiden oder zu tun ist. Aber die Geduld ermahnt uns mit den Menschen Geduld zu haben. Sie mahnt uns, die anderen nicht vorschnell enttäuscht abzuschreiben. Sie mahnt uns, uns selber auch nicht vorschnell zurückzuziehen.

Dass es bei all diesen Tugenden nicht um ein fehlerloses Leben geht, zeigt die nüchterne Mahnung „*ertragt einander*“. Man kann auch übersetzen „*haltet einander aus*“ und „*vergebt euch untereinander*“. Wie viel haben wir schon gewonnen, wenn wir uns in unserer Unterschiedlichkeit aushalten, tragen und ertragen! Hier hinein mündet der Satz: „*Über alles zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit (...) und alles was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater durch ihn*“.

Diese Tugenden stehen für den Kolosserbrief im Zentrum christlicher Lebenseinstellung. Wenn wir über Krieg und Frieden nachdenken, so steht am Anfang nicht ein Parteiprogramm der Kirche, eine EKD-Denkschrift und auch kein Statement eines Bischofs. Am Anfang stehen Menschen, die nach diesen christlichen Grundsätzen leben und die Welt versuchen friedlicher zu machen – einzeln oder in einer christlichen Gemeinschaft.

An einen solchen Menschen will ich heute erinnern. Wie kaum ein zweiter trat er für den Frieden ein, weil er nach diesen Grundsätzen gelebt hat. Ich spreche von dem Stuttgarter Pfarrer Otto Umfried¹. Er wurde 1857 geboren und starb 1920. Auf seinem Grab auf dem Stuttgarter Pragfriedhof steht das Bibelwort aus der Bergpredigt (Mt 5,9): „*Selig sind, die Frieden stiften*“. Und Otto Umfried war ein großer Friedensstifter. 1893 schreibt der junge Pfarrer sein sog. Arbeiterevangelium und prangert die Not der Arbeiter in seiner Gemeinde

¹ Ev. Kirchengemeinde Stuttgart Nord (Hrsg.), Otto Umfried – Liebhaber des Friedens, Stuttgart 2020.

an. Aus seiner Beschäftigung mit der sozialen Frage entsteht die Hinwendung zum Pazifismus. In zahlreichen Veröffentlichungen prangert er den preußischen Militarismus an und spricht sich für den Frieden zwischen den Völkern aus. Er nimmt an den Weltfriedenskongressen teil und wird zu einem Vordenker der Idee eines Völkerbunds als Garant für Frieden. Otto Umfried wird wegen seiner pazifistischen Haltung von politischen Gegnern angegriffen, als „Friedenshetzler“² beschimpft und auch von seiner Kirchenleitung in Stuttgart gemäßregelt. 1913 muss er sein Pfarramt aufgeben, weil er erblindet. Mitten im 1. Weltkrieg schreibt „Das Vater Unser in moderner Form“, eine ergreifende Schrift, die für die Liebe zwischen den Menschen eintritt. Umfried, der Pfarrer aus dem Stuttgarter Norden, wird für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. In den Kriegswirren verbleibt dann eine Ehrung. Am 23. Mai 1920 stirbt Otto Umfried. Herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut und Geduld stehen wie Leitworte über seinem Leben.

Umfried ist mir ein Vorbild. Mich beeindruckt seine klare ethische Grundhaltung und seine visionäre politische Arbeit. Ich bin überzeugt, dass hier, im Engagement einzelner Christen der stärkste Impuls des Christentums für den Frieden liegt. An diesen Friedensstiftern können wir uns auch heute ausrichten. Deshalb schreibt der Apostel: *„Und der Friede Christi, zu dem ihr berufen seid in einem Leibe, regiere in euren Herzen“*.

Hinter dieser Aufforderung steht ein bemerkenswertes Friedensverständnis. Es kann uns neu zum Frieden bewegen kann. Der Apostel Paulus spricht vom *„Frieden Christi“*. Dieser Frieden ist umfassend und das Resultat der Versöhnung Gottes im Tod Jesu am Kreuz. Es ist ein Frieden, in dem Gott uns Menschen mit uns selbst versöhnt. Dieser Friede funktioniert für Paulus nur, wenn er gemeinschaftlich gelebt wird. Er verwendet dafür das Bild von dem einen Leib.

Diesen Gedanken bringe ich nun in die aktuelle Debatte um Waffenlieferungen in die Ukraine ein. Wir alle wünschen uns, dass das Morden in der Ukraine möglichst bald beendet wird. Wir verurteilen den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands und sehen fassungslos auf die schweren Kriegsverbrechen in der Ukraine. Und ich bin überzeugt, dass wir vom Frieden her über den Krieg hinaus denken müssen. Das heißt aber gerade nicht auf dem Rücken der Opfer eine Verständigung suchen, die sich gerade verzweifelt gegen einen brutalen Angreifer verteidigen. Vor diesem Hintergrund habe ich mich mehrfach – zuletzt in dem am Jahrestag des Kriegsbeginns veröffentlichten ökumenischen „Stuttgarter Aufruf zum Frieden“ für Waffenlieferungen in die Ukraine als ultima ratio ausgesprochen. Ich bin dafür innerhalb wie außerhalb der Kirche kritisiert worden, habe aber auch viel Zustimmung erhalten.

² A.o., S. 12.

Kern meiner Position ist die Überzeugung, dass ein Frieden, der ohne Gerechtigkeit erreicht wird, kein Frieden ist. Es gibt kein Frieden ohne Gerechtigkeit! Ich beziehe mich dabei auf die Friedensdenkschrift der EKD von 2007 „Schritte auf dem Weg des Friedens“ mit ihrer Betonung des gerechten Friedens. Gerechter Frieden – nicht gerechter Krieg! Um zu diesem gerechten Frieden zu gelangen, wird das Mittel rechtserhaltener Gewalt als ultima ratio gerechtfertigt.

Ich wünsche mir sehr, dass wir heute über diesen Gerechtigkeitsbegriff noch weiter ins Gespräch kommen. Er ist der Schlüssel für eine evangelische Friedensethik. Frieden muss in voraussorgende Gerechtigkeit eingebettet sein. Der Kolosserbrief spricht von einer großen Gemeinschaft der Gleichberechtigten – Glieder eines Leibes. Im konziliaren Prozess der letzten Jahrzehnte (Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung) wurde deutlich, dass wir gemeinsam an einer umfassenden wie konkreten Gerechtigkeit weiter arbeiten müssen – in Kirche und Gesellschaft. Gerechtigkeit heißt heute gerechte Ressourcenverteilung, heißt nationale Selbstbestimmung, heißt Klimagerechtigkeit.

Otto Umfried, der Friedensstifter aus dem Stuttgarter Norden, setzte sich für die Schaffung eines Völkerbundes ein. Auch heute geht es darum, die Staaten Europas in friedenserhaltene und gerechtigkeitsschaffende Strukturen einzubinden. Die Kirchen leisten mit ihren europäischen Friedensnetzwerken dabei einen wichtigen Beitrag. Der Kolosserbrief ermuntert Menschen, die als Christen leben, *gemeinsam* den Frieden Christi in Kirche und Gesellschaft zu leben. Sie sind dabei dem Ideal einer friedensstiftenden Liebe verpflichtet. Lassen wir nicht nach, diesem Frieden Jesu nachzueifern!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.